

und der Kleidung? Auch Erholung und Freizeit ist im letzten unserer alleinigen Entscheidung überlassen. Wenn wir unsere pastorale Tätigkeit mit anderen Priestern absprechen, ist das nichts besonderes, sondern nur eine Realisierung dessen, was wir einander schuldig sind.

In diese und ähnliche Richtungen wird die Ausbildung im Priesterseminar neu zu bedenken sein.

Walter Dürig, München

Unverkürzt vom „Priesterberuf“ sprechen!

B. Honsel erweist sich in seinem Leitartikel als erfahrener Seelsorger. Die von ihm genannten Gründe für den Verlust der Freude am Beruf des Seelsorgers muß man anerkennen. Das Gleiche gilt für die aufgezählten Möglichkeiten, die Freude am Beruf zu erhalten oder wiederzugewinnen. Ich beanstande jedoch die bereits in der Formulierung „Beruf des Seelsorgers“ liegende Verkürzung. In meiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Regens und als Theologieprofessor habe ich es stets vorgezogen, von „Priesterberuf“ zu sprechen. Sonst gerät man in jene deprimierende Nivellierung hinein, wie sie in dem früher veröffentlichten Artikel „Von Beruf Seelsorger“ (vgl. *Diakonia* 11, 1980, 306–316) zum Ausdruck kommt. Auf der Basis dieses Artikels, so sagten mir eine Anzahl von Studenten, wüßten sie nicht, weshalb sie Priester und nicht Pastoralassistenten, Gemeindefereferenten oder ähnliches werden sollten. Auch Honsel hat nicht klar herausgearbeitet, daß der „Beruf Priester“ und der „Beruf Seelsorger“ nur zum Teil identisch sind. Was er über die Möglichkeiten sagt, die Freude am Beruf des Seelsorgers zu erhalten oder wiederzufinden, gilt sowohl für den Priester als auch für jeden Laien, der hauptberuflich seelsorglich tätig ist. Dazu, die weitgehend verlorengegangene Freude am „Priesterberuf“ zu erhalten oder wiederzugewinnen, gehört, nach meiner Auffassung vom katholischen Priestertum, einiges mehr als das, was in Honsels Leitartikel zu finden ist.

Helmut Gfrerer, Salzburg—Klagenfurt

Die selbstverständliche Last der Nachfolge und das Geschenk der Freude

Auf die Lektüre des Artikels von Bernhard Honsel gab es in meinem Inneren eine erste Reaktion: frohe Dankbarkeit dafür, daß ein 54-jähriger Pfarrer glaubwürdig von derselben Freude am Priesterberuf spricht, mit der ich junge Männer heute den Weg zum Weihealtar wagen sehe; und Verständnis für den fragenden Theologiestudenten, weil dies leider nicht häufig zu beobachten ist. In einer zweiten Reaktion habe ich mich darüber gefreut, daß Honsel nicht wie ein Neugeweihter von seiner Freude spricht, sondern abgeklärter, nüchterner, und doch dieselbe tragende Grundhaltung meint.

Eigentlich wollte ich nur Honsels Gedanken bejahen und zur Besinnung weiterempfehlen. Weil ich aber darum gebeten wurde, möchte ich aus der Sicht meines siebenten Jahres in der Priesterausbildung unserer Diözese etwas vom Gesagten hervorheben und etwas zum Gesagten ergänzen.

Bemerkenswert in ihrer Nüchternheit scheint mir die Aussage, daß „bei jeder Berufswahl Projektionen im Spiel sind“, daß also ein Anfangsidealismus oft „nur“ im Kern die Freude enthält, die später tragen kann. In dieselbe nüchterne Erfahrungskerbe schlägt für mich die Bemerkung, daß der rechte Umgang mit den eigenen Möglichkeiten *und* den eigenen Grenzen zur Qualität eines entfalteten Lebens gehört. — Die Sehnsucht nach Geborgenheit ist rundum nicht zu übersehen. Aber „Geborgenheit“ ist, wie Honsel es entfaltet, eben nicht nur eine emotionale und erotische Lebenskomponente, sondern auch die Frage nach gelungener Lebens- und Berufsidentität.

Hier möchte ich aus meinem Umgang mit Priesteramtskandidaten eine erste Ergänzung anfügen: Das Erleben von Geborgenheit und Liebe im emotionalen Bereich der Kinder- und Jugendzeit ist oft weniger vorzusetzen, als man meint. Ein jahrelanges bis lebenslanges Nachlaufen hinter dieser Erfahrung kann zu resignativer Erschöpfung führen. Zudem führt die studentische Lebens- und Denkweise mit ihren